

Und plötzlich wollen alle Autisten sein

Einst galt Autismus als schweres Leiden. Heute ist er die Modekrankheit der Stars und Software-Genies. Zumindest Asperger sollte man haben. Aber wie erkenne ich, dass ich betroffen bin? Ein Selbsttest. Von Konstantin Richter

Mir fällt es schwer, neue Freunde zu finden. Ich merke mir Autokennzeichen. Andere Menschen sagen mir oft, dass das, was ich gesagt habe, unhöflich gewesen sei, obwohl ich denke, es sei höflich gewesen.

In letzter Zeit sind mir einige Leute begegnet, die von sich sagten, sie seien autistisch. Nicht richtig autistisch, nur ein bisschen autistisch. Auch Jerry Seinfeld hat neulich gesagt, er sei ein bisschen autistisch. Und David Byrne von den Talking Heads. Und Craig Newmark von Craigslist. Da wollte ich mal sehen, wie autistisch ich bin, und ich habe den Test gemacht, er besteht aus fünfzig Fragen. Ich gehe lieber ins Museum als ins Theater. Mir fällt es nicht leicht, mehrere Sachen gleichzeitig zu machen.

Während ich noch die Fragen beantwortete, fragte ich mich, warum sich so viele Leute mit einem Mal vorstellen können, autistisch zu sein. Warum sie geradezu damit kokettieren.

Ich bevorzuge es, Dinge immer wieder auf die gleiche Art und Weise zu machen. Ich kann mich oft nicht in andere Personen hineinversetzen.

Noch vor gar nicht so langer Zeit galt Autismus als schweres Leiden. Autisten, das waren die Menschen, die in ihrer Kindheit nicht genug Liebe erfahren hatten und sich deshalb in ihrer bizarren kleinen Welt verkrochen.

Als Birger Sellin in den frühen Neunzigern "Ich will kein in mich mehr sein – Botschaften aus einem autistischen Kerker" veröffentlichte, meinten viele, er könne die 240 Seiten gar nicht selbst geschrieben haben. Man traute einem Autisten kein ganzes Buch zu, so war das damals. Heute ist das Bild vielschichtiger. Autismus, das ist die tiefgreifende Entwicklungsstörung, die ein selbstständiges Leben unmöglich macht. Aber das sind auch die leichteren Varianten wie zum Beispiel der Asperger-Autismus.

Viele Autisten können allein wohnen, angestellt arbeiten, Liebesbeziehungen führen. Und sie haben im Netz ihre Stimme gefunden, sie bloggen und twittern, prägen so die öffentliche Wahrnehmung. Da ist Autismus dann nicht mehr bloß Defizit, sondern auch Bereicherung, alternative Denkweise, unkonventioneller Blick auf die Welt. Wenn Autisten über Nicht-Autisten sprechen, dann sagen sie: "Die Neurotypischen", und das klingt manchmal fast wie "Langweiler".

Ich sammle gern Informationen. Ich bemerke Details, die andere Leute nicht mitbekommen.

Nirgendwo ist das neue Selbstbewusstsein der Autisten ausgeprägter als im Silicon Valley. Schon zu New Economy-Zeiten veröffentlichte das Tech-Magazin "Wired" einen Text namens "The Geek Syndrome", der die Häufung von Autismus-Diagnosen in der Gegend um Palo Alto untersuchte. Dazu gab es den Fünfzig-Fragen-Test (Link: <http://archive.wired.com/wired/archive/9.12/aqtest.html>), entwickelt von einem englischen Wissenschaftler namens Simon Baron-Cohen. Viele Unternehmer, die "Wired" lasen, machten den Test – und danach den Termin beim Psychologen. Alle meinten plötzlich, am Geek-Syndrom zu leiden. Nicht jeder Geek ist autistisch veranlagt, nicht jeder Autist ist mathematisch-technologisch begabt. Aber Überschneidungen gibt es.

Autisten tun sich schwer mit sozialen Kontakten. Sie brauchen Routine und Rituale, sind bei der Arbeit intrinsisch motiviert, können sich ausdauernd mit Details beschäftigen. Und sie haben oft besondere Fähigkeiten. Eine dieser Fähigkeiten liegt angeblich in der Arbeit mit großen Datenmengen. In der kommenden Wirtschaftswelt gilt das als Schlüsselqualifikation. So ist im Silicon Valley eine Art Kult entstanden: der Autist als romantisch verklärtes Hightech-Genie.

Bill Gates, Steve Jobs, Mark Zuckerberg, sie alle sind schon als Autisten bezeichnet worden (obwohl Unternehmensführung sicherlich nicht zu den typischen Begabungen von Autisten zählt). Als David Fincher "The Social Network" drehte, stellte er Zuckerberg als stereotypen Asperger-Fall dar, introvertiert, bindungsunfähig, selbstbezogen. Seine Gegenspieler im Film sind die Winklevoss-Zwillinge, olympische Ruderer mit ausgeprägten Kinnpartien. Die Winklevoss-Zwillinge sind extrovertiert, eitel, fast ein bisschen dämlich in ihrer Gewöhnlichkeit. Sie verkörpern eine Geschäftskultur, die in der digitalen Welt nichts mehr gilt. In "The Social Network" – so könnte man vielleicht sagen – triumphiert der Autismus über den Narzissmus.

Ich mache Sachen lieber alleine als mit anderen.

Vor ein paar Monaten hat Peter Thiel in einem Interview gesagt, Unternehmer mit Asperger-Syndrom hätten einen Vorteil, weil sie als Eigenbrötler origineller und innovativer seien. Thiel hat PayPal mitgegründet, war ein frühzeitiger Investor bei Facebook. Deshalb gilt er in Kalifornien als Visionär, und wenn so ein gestandener Visionär etwas sagt, hat das Konsequenzen. Im Silicon Valley – das ja nicht bloß Visionäre, sondern auch jede Menge Opportunisten und Nachahmer anzieht – wird das vermeintlich Aspergerische nun regelrecht kultiviert. Zu den vielen verschiedenen Varianten des Autismus ist also noch eine weitere Erscheinungsform hinzugekommen: der Möchtegern-Autismus.

Filme und Fernsehserien haben zum Imagewandel beigetragen. Der genial-verschrobene Typ mit den Asperger-Merkmalen ist schon fast eine Klischeefigur. In der HBO-Serie "Silicon Valley", gerade wieder für einen Emmy nominiert, wird das Ganze zum Slapstick. "Silicon Valley" ist eine Parodie auf die "corporate geek culture", die gepflegte Verschrobenheit, die ritualisierte Sozial-Inkompetenz, und fast jeder Protagonist – vom Google-Manager über den Peter-Thiel-artigen Investor bis zum vermeintlichen Entwickler-Genie – hat Merkmale, die gewöhnlich mit Asperger assoziiert werden.

Regisseur Mike Judge hat dazu gesagt, den typischen Geek, der stundenlang Codes schreibe und sich dafür mit Pizza und Dr. Pepper entlohnen lasse, gebe es im Valley schon lange. Neu dagegen sei, dass "Venture-Kapitalisten eher in jemand investieren, der sich so benimmt, als habe er Asperger, weil sie dann glauben, er sei klüger."

In manchen sozialen Situationen fühle ich mich unwohl. Ich gehe lieber in die Bibliothek als auf eine Party.

Wer auf einer Party, small-talkend, mit Bier in der Hand, behauptet, er sei Autist, ist wahrscheinlich keiner. Und Menschen, die eindeutig Autisten sind, haben ein zwiespältiges Gefühl, wenn sich Menschen, die eindeutig keine sind, dazu machen. Als Seinfeld in einem Fernsehinterview sagte, er sei auch "auf dem Autismus-Spektrum", wurde er dafür heftig kritisiert, musste widerrufen. Viele Autisten befürchten, dass Autismus zum popkulturellen Phänomen verkommt, verharmlost und trivialisiert.

Sie möchten, dass Autismus ernst genommen wird, sie hassen das Wort "Modediagnose". Andererseits tragen die öffentlichen Selbstdiagnosen auch zur Entdämonisierung bei – und zu einer größeren Aufmerksamkeit. Ein Neurologe, mit dem ich befreundet bin, sagt, die Autismus-Forschung sei jetzt so etwas wie "das Berlin-Mitte der Hirnforschung", alle wollen dahin, und es gibt mehr Geld als für andere Projekte. Unternehmer und Unternehmen, nicht nur im Silicon Valley, investieren in die Forschung.

Wohin sich diese bewegt, ist kaum zu überblicken, so viele Fachaufsätze werden täglich, wöchentlich publiziert. Was hat Autismus mit Darm-Bakterien zu tun? Kann eine Datenbrille helfen? Enthalten Brokkoli-Sprossen einen natürlichen Wirkstoff? In der boomenden Autismus-Literatur ist für jeden was dabei. Umweltschützer, Impfgegner, Kaiserschnittkritiker, sie alle können sich auf eine aktuelle Studie berufen, die sie in ihren Ansichten bestätigt. Die Theorie, die dem Silicon-Valley-Geist am ehesten entspricht, besagt, dass die Häufung von Autismus-Diagnosen als Anzeichen einer tiefgreifenden Veränderung gedeutet werden sollte. Der Mensch beginnt, sich den Datenmengen anzupassen.

Während die Deutschen noch über Reizüberflutung und Burn-out klagen, sind die Amerikaner schon einen Schritt weiter und erklären den Autismus zum Zukunftsmodell. Der Ökonom und Blogger Tyler Cowen (noch so einer, der sich für ein bisschen autistisch hält) schreibt, dass Nicht-Autisten von Autisten lernen können, wie man kleinteiligste Informationen aufnimmt und verarbeitet. Der Biotech-Unternehmer und Zukunftsforscher Juan Enriquez vermutet, dass Autismus eine evolutionäre Reaktion des Hirns auf die Informationsflut sein könne. Stimmt die Vermutung, dann sind wir bald alle ein bisschen autistisch.

Ich kann mir Telefonnummern gut merken. Ich verliere mich oft in Aufgaben, sodass ich alle Dinge rundherum vergesse. Im Test von Simon Baron-Cohen habe ich 26 von 50 möglichen Punkten erreicht. Mehr als der Durchschnitt, aber nicht genug für die Selbstdiagnose.

Zahlen faszinieren mich nicht besonders. Ich lese gerne Romane. Und manchmal gehe ich auch lieber auf eine Party als in die Bibliothek.

Ich bin allenfalls ein Möchtegern-Autist.